

Die Entwicklung der globalen Krise ab 2008

MODUL



Wie funktioniert der Handel mit Wertpapieren?
Welche Zusammenhänge gibt es zwischen dem Produktions- und dem Finanzsektor?
Was sind die Ursachen der 2008 ausgebrochenen Finanzkrise?

Inhalt

Einführung

II.1 **Aktivität: Bulle und Bär**

- M1: Diagramm zur Entwicklung des DAX von 2000 bis 2017

II.2 **Infoblatt: Wertpapierhandel/ Finanzmärkte**

II.3 **Arbeitsblatt: Die Vorgeschichte der globalen Finanzkrise**

- M1: Finanzmärkte: Eher Bremsklotz als Schmiermittel für die Wirtschaft (*Böckler Impuls*)
- M2: Diagramm zu Realvermögen und Finanzvermögen
- M3: Diagramm zu Gewinnen und Investitionen
- M4: Tabelle – Investitionsentscheidungen
- M5: Gewinne = Investitionen = Arbeitsplätze? (*Der Tagesspiegel*)

II.4 **Arbeitsblatt: Von der US-Immobilienkrise zur Bankenkrise**

- Methode: Gruppenpuzzle
- Infotext: *Akteure der Finanzkrise*
- M1: Schaubild – Von der US-Immobilienkrise zur globalen Finanzkrise

Die Materialien haben folgende Formate

- **Einführung** – Fachliche Erläuterung des Themenschwerpunktes sowie ein didaktischer Kommentar zu den einzelnen Materialien
- ↑ **Aktivitäten** – Methoden, die Interaktionen in der Gruppe anregen und die zur Erarbeitung der Inhalte führen
- i **Infoblatt** – Erläuterungen zentraler Themen eines Moduls
- **Arbeitsblätter** – Methoden, die mit Text- und Bildmaterial arbeiten

Die Arbeitsblätter und Aktivitäten bestehen aus folgenden Elementen

- M1 **Materialien (M1 bis Mx)** – Texte, Bilder oder Karikaturen aus der öffentlichen Debatte oder Autorentexte

ARBEITSVORSCHLÄGE

Arbeitsvorschläge – Vorschläge zum inhaltlichen Erschließen der Materialien



Methoden – Spezielle Verfahren zur Bearbeitung der Materialien



Infotext – Erläuterungen zentraler Begriffe eines Arbeitsblattes



Diagramme – Grafisch aufbereitete Daten zum jeweiligen Thema



Requisiten – Spezielles Zubehör zu Methoden



Interviews – Für dieses Bildungsmaterial geführte Gespräche

Einführung

Der Zusammenbruch der amerikanischen Investmentbank Lehman Brothers im September 2008 gilt als endgültiger Ausbruch der schwersten globalen Wirtschaftskrise seit Jahrzehnten. Doch bereits in den Jahren davor war es in der Wirtschaft und insbesondere in der Finanzwelt zu Verwerfungen gekommen. Die zunehmende Umverteilung von unten nach oben führte dazu, dass immer mehr Geld (sowohl Einkommen als auch Vermögen) bei den reicheren Bevölkerungsschichten landete. Diese konsumieren aber einen geringeren Anteil ihres Einkommens als es ärmere Bevölkerungsschichten tun würden. Dies hat zweierlei Folgen: Zum einen wird immer mehr Geld in spekulative Finanzobjekte gesteckt (»investiert«). Und zum anderen ist der gesamte Konsum bei einer schiefer werdenden Verteilung geringer. Natürlich bemerken die Unternehmen dies auch und in Folge der geringeren erwarteten Nachfrage wird weniger investiert.

In den USA senkte die Zentralbank zur Unterstützung der wirtschaftlichen Entwicklung in den 2000er-Jahren die Zinsen. Diese Politik des billigen Geldes führte zu einem Boom im Immobiliensektor. Immer mehr Häuser wurden auf Kredit gekauft, die Nachfrage und damit die Preise für Immobilien stiegen. Als der Wert der Häuser stieg, wurden mit diesem Gegenwert weitere Kredite aufgenommen. Diese Immobilienblase platzte, als die Nachfrage nach den Häusern und damit ihr Wert wieder zurückging. Damit platzten aber auch die Kredite. Das besondere war, dass die Banken die von ihnen vergebenen Kredite längst »verbriefte« und weiterverkauft hatten. Was eigentlich der Risikostreuung und damit Risikominderung dienen sollte, entpuppte sich als Irrsinn. Denn jetzt hatten unglaublich viele Banken »faule« Kredite, die nicht oder nur teilweise zurückgezahlt wurden, in ihren

Büchern stehen. Das heißt, die Banken konnten ihre eigenen Schulden nicht zurückzahlen.

Bei Lehman Brothers wurde ein Exempel statuiert. Die US-amerikanische Regierung hat die Bank nicht gerettet – sie ging pleite. Die anderen Banken, die fast alle Schwierigkeiten hatten, waren jetzt nicht mehr sicher, ob nicht weitere Institute pleite gehen könnten – und hörten praktisch über Nacht auf, sich gegenseitig Geld zu leihen. Der Schmierstoff der Wirtschaft ging plötzlich aus. In Europa hat die Europäische Zentralbank hier eingegriffen und den Banken Geld zur Verfügung gestellt – die meisten hatten dadurch erst mal Zeit gewonnen.

Für einige Banken aber reichte das nicht. Sie brauchten zusätzliche (Rettungs-)Gelder vom Staat. Das geschah praktisch in allen europäischen Ländern – mal mehr (Irland, Griechenland, Spanien), mal weniger. Auch in Deutschland rettete der Staat Banken wie die Commerzbank oder die HypoRealEstate-Bank mit Milliardenbeträgen. Die Staaten mussten das notwendige Geld in kurzer Zeit aufbringen, das heißt, sie liehen sich das Geld für die Bankenrettung auf den Kapitalmärkten.

Im Ergebnis ist der Schuldenstand der betroffenen Staaten stark gestiegen. Daraufhin hieß es, insbesondere von konservativ-liberaler Seite, der Staat müsse sparen. Dies wiederum ging zu Lasten der öffentlichen Infrastruktur, der ärmeren Teile der Bevölkerung (die auf staatliche Leistungen angewiesen sind) und nicht zuletzt der Konjunktur. Das deutsche Sparpaket von 2010 wird in Modul III angesprochen. Die fatalen Folgen der – insbesondere auf Druck der deutschen Regierung zurückgehenden – Austeritätspolitik in Europa werden im nach wie vor aktuellen Attac-Bildungsmaterial »Europa nach der Krise?« thematisiert. ■

Zu den Elementen des Moduls

- **Aktivität II.1** eignet sich zur Einführung in den Kern der Finanzmärkte, nämlich den Wertpapierhandel. Mit dem Bewegungsspiel ‚Bulle und Bär‘ können das Auf und Ab der Kurse sowie das Herdenverhalten der Händler_innen simuliert und abschließend mit Hilfe des folgenden Infoblattes und einer *Dax-Kurve (M1)* auf den Aktienhandel übertragen werden.
- **Infoblatt II.2** führt am Beispiel des Aktienhandels an der Deutschen Börse in das Thema Wertpapierhandel beziehungsweise Finanzmärkte ein. Die behandelten Fragen lauten: Was zeigt die DAX-Kurve an, wieso steigen und fallen die Preise, wie verhalten sich die Händler_innen an der Börse, wie kommt es zu »Blasen« und »Crashes« und was geht’s mich an?

- In [Arbeitsblatt II.3](#) geht es um die Vorgeschichte der globalen Finanzkrise. Zunächst setzen sich die Lernenden mit einem Text aus der Reihe *Böckler Impuls (M1)* auseinander, in dem argumentiert wird, dass die relativ zurückgehenden Investitionsmöglichkeiten der Unternehmen dazu geführt haben, dass das anlagesuchende Kapital in die Finanzwirtschaft überführt wurde. Dies wird dann anhand zweier *Diagramme zur Entwicklung von Realvermögen und Finanzvermögen (M2)* sowie zur *Entwicklung von Gewinnen und Investitionen (M3)* überprüft. Anschließend überlegen die Lernenden anhand einer *Tabelle (M4)* in Kleingruppen, in welchen Situationen sie als Unternehmer_innen investieren würden, und setzen sich auf dieser Basis mit der These auseinander, dass die Profite von heute die Investitionen von morgen und die Arbeitsplätze von übermorgen seien. Abschließend wird diese These noch einmal mit Bezug auf einen *Artikel aus dem Tagesspiegel (M5)* kritisch diskutiert.
- [Arbeitsblatt II.4](#) behandelt den Weg von der US-Immobilienkrise zur Bankenkrise. Mit der Methode des Gruppenpuzzles bearbeiten die Lernenden verschiedene Aspekte eines *Schaubildes zur Entwicklung der Krise (M1)*. Dazu ziehen sie kurze *Infotexte zu Akteuren der Finanzkrise* heran und bereiten einen eigenen Kurzvortrag zum Verlauf der Krise vor. ■

Bulle und Bär – Das andere Börsenspiel

Kurzbeschreibung:

Bulle und Bär ist ein kurzes Bewegungsspiel, das einen spielerischen Einstieg in das Thema Börse beziehungsweise Finanzmärkte ermöglicht. Es simuliert die Konkurrenz, die Reaktion auf Informationen, die Geschwindigkeit, das Herdenverhalten und den Auf- und Abstieg der Kurse sowie die positiven und negativen Emotionen, die damit verbunden sind. In einem anschließenden Gespräch wird das Erlebte auf die Börse beziehungsweise den Finanzmarkthandel übertragen.

Zeit:

15 bis 30 Minuten

Gruppengröße:

10 bis 50 Personen

Material:

Kreide, Trillerpfeife, Spielgeld, Bild von der Kursentwicklung des DAX

Ablauf:

Zunächst wird mit drei Kreidestrichen ein Spielfeld von mindestens 20 Metern abgegrenzt, das in der Mitte geteilt ist.

Alle Teilnehmer_innen stellen sich in einer Reihe an der Mittellinie mit Blick auf eine Seite der Spielfeldgrenze auf. Sie bekommen zwei oder drei Scheine Spielgeld ausgehändigt. Dann werden die folgenden Regeln erläutert:

Wenn das Spiel mit einem Pfiff beginnt, bewegen sich die Spieler_innen möglichst schnell in Richtung der Spielfeldgrenze. Jeder weitere Pfiff bedeutet einen Richtungswechsel; jetzt ist es das Ziel, möglichst schnell zur anderen Seite zu kommen. Ziel der Spieler_innen ist es, jeweils möglichst weit vorne zu sein. Nach einigen Pfiffen ruft die Spielleitung »Stopp«. In diesem Moment müssen alle stehen bleiben, und die letzten Spieler_innen (ungefähr 1/3 der Gruppe) müssen den ersten Spieler_innen einen Geldschein abgeben. So werden mindestens vier Runden gespielt. Wer sein Geld komplett verspielt hat, scheidet aus.

Sobald alle die Regeln verstanden haben, startet das Spiel mit dem ersten Pfiff. Wenn Spieler_innen beim Stopp-Ruf schummeln (weiterlaufen), greift die Spielleitung als »Börsenaufsicht« ein und korrigiert oder »kassiert Strafgelder«. Außerdem organisiert sie die Verteilung der Gewinne oder

ABB. 1 Spielfeld

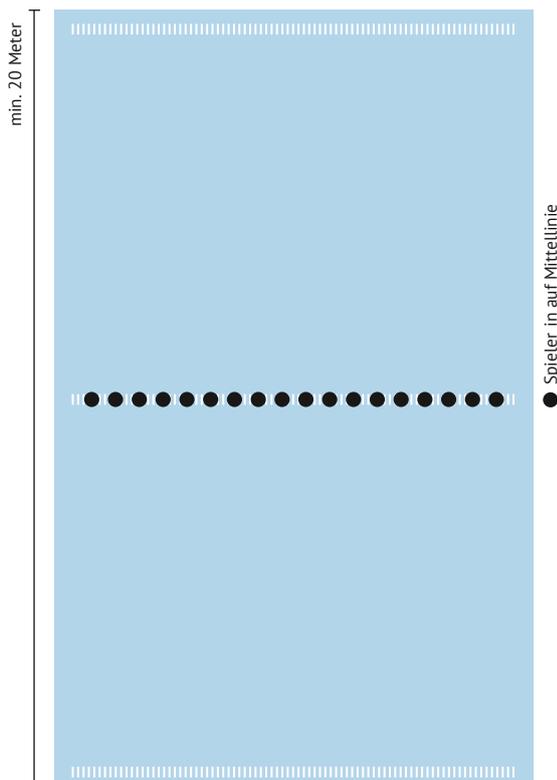
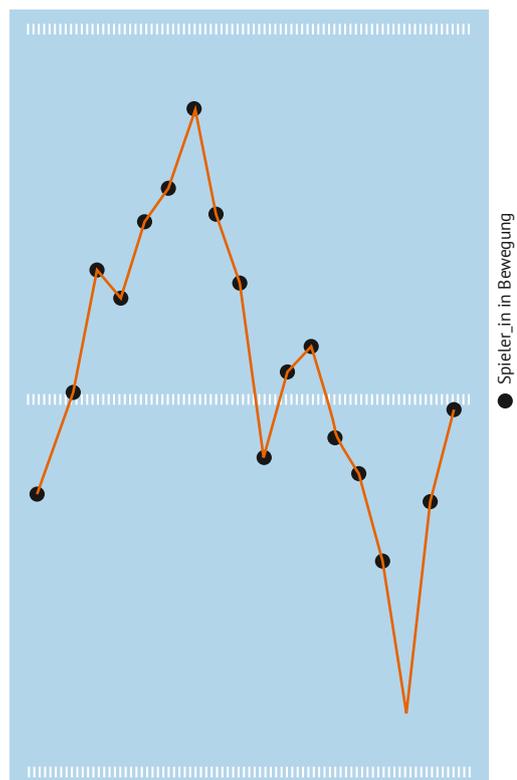


ABB. 2 Steigende und fallende Kurse



Verluste und kann dies kommentieren: »Ja, so geht das, an der Börse kann man Geld verlieren, aber auch Geld gewinnen«.

Nach der letzten Runde wird erläutert, dass das Spiel außer Gewinnen und Verlieren noch mehr mit der Börse gemein hat. Dazu wird das Bild von der Dax-Kurve gezeigt, welche ebenfalls immer wieder hoch und runter geht. Eine solche Kurve wird auf dem Spielfeld – analog zu den Bewegungen während des Spiels – eingezeichnet und leitet über zum Gespräch.

Auswertung/Transfer:

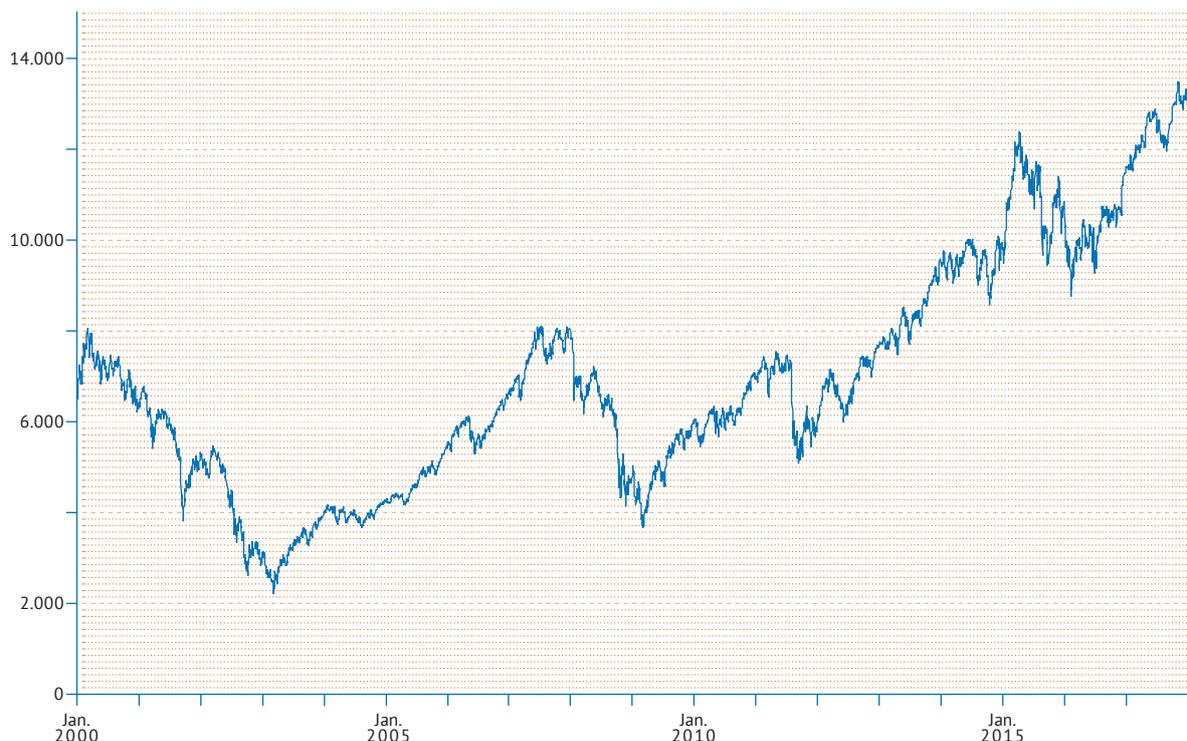
Zunächst werden die Teilnehmer_innen zu ihrem Erleben befragt:

- Wie war das Spiel für Sie, hat es Spaß gemacht?
- Was für ein Gefühl hatten Sie dabei, war es aufregend?
- Wie haben Sie sich verhalten, wollten Sie immer vorne sein oder eher sehen, dass Sie nicht ganz zurückfallen?
- Haben Sie geschaut, was die anderen machen?

Anschließend werden die Informationen aus dem »Infoblatt Wertpapierhandel (II.2) « referiert und dabei die folgenden Analogien zum Spiel erläutert:

- **ZU PUNKT 1)** Ausgangspunkt ist die eingezeichnete Kurve auf dem Spielfeld beziehungsweise die Dax-Kurve, bei der es auch ständig auf und ab geht.
- **ZU PUNKT 2)** Die Pfiße im Spiel entsprechen den Informationen, auf welche die Händler_innen reagieren.
- **ZU PUNKT 3)** So wie es verschiedene Strategien im Spiel gab (immer vorne, eher in der Mitte usw.), so haben auch die Händler_innen verschiedene Strategien.
- **ZU PUNKT 3) UND 4)** Ähnlich wie die Spieler_innen sich an den anderen orientiert haben, orientieren sich auch die Händler_innen nicht nur an Informationen, sondern an dem Verhalten der anderen Händler_innen, das sie erwarten (Herdentrieb). ■

M1 Diagramm zur Entwicklung des DAX von 2000 bis 2017



Quelle: www.boerse.de

Wertpapierhandel/Finanzmärkte

INFO

Was zeigt die DAX-Kurve an? Die DAX-Kurve zeigt an, wie sich die Preise von Aktien entwickeln. Aktien sind Anteile an Firmen. Wer eine Aktie von Daimler kauft, dem gehört ein ganz kleiner Teil dieses Konzerns. Wenn der Konzern Gewinn macht, wird ein Teil davon an die Aktionäre ausbezahlt («eine Dividende wird ausgeschüttet»). Aktien werden an der Börse gehandelt, also verkauft und gekauft. Sie haben einen Preis, der sich ständig ändert. Die DAX-Kurve zeigt, wie sich die Aktienpreise von 30 großen deutschen Konzernen entwickeln. Wenn die Aktien teurer werden, steigt die Kurve, wenn sie billiger werden, fällt sie. Der Aktienpreis wird auch Kurs genannt.

Wieso steigen und fallen die Preise? Wenn Aktienhändler_innen viele Aktien von einem Unternehmen kaufen wollen, dann werden sie teurer, wenn die Händler_innen viele verkaufen wollen, werden sie billiger. Ob eine Aktie eher gekauft oder verkauft wird, hängt von Informationen ab. Das können Vorhersagen und Vermutungen von Wirtschaftsexpert_innen sein, Entscheidungen, die ein Unternehmen trifft, oder politische Entscheidungen. Die Nachricht »Facebook ist das größte soziale Netzwerk weltweit« wird den Preis der Facebook-Aktie wohl steigen lassen. Bei der Meldung »Strengeres Datenschutzgesetz beschlossen« wird er wahrscheinlich fallen. Ähnlich ist das mit Nachrichten wie »VW eröffnet neue Fabrik in Billiglohnland« oder »Gewerkschaft erkämpft deutliche Lohnerhöhungen in der Autoindustrie«.

Wie verhalten sich die Händler_innen an der Börse? Manche Händler_innen (die »Bullen«) versuchen vor allem bei steigenden Preisen Gewinn zu machen, nach dem Motto: »Ich kaufe heute und verkaufe morgen mit Gewinn weiter«. Andere (die »Bären«) versuchen, bei fallenden Preisen Gewinn zu machen. Das funktioniert nach dem Motto: »Ich mache heute einen festen Preis für morgen aus und kann dann noch mit Gewinn weiterverkaufen, obwohl die Preise fallen«. Natürlich kann das auch immer schief gehen, wenn die Preise fallen statt zu steigen, oder wenn sie noch stärker fallen als erwartet. Die einen gewinnen Geld, die anderen verlieren es. Wichtig ist also zu ahnen, wie sich der Preis entwickeln wird. Deshalb reagieren die Aktienhändler_innen nicht nur auf Nachrichten. Sie schauen vor allem, was die anderen Händler_innen machen. Das wird auch Herdentrieb genannt.

Wie kommt es zu »Blasen« und »Crashes«? Der Herdentrieb führt manchmal zu großen Problemen, nämlich zu den sogenannten »Blasen«. Das bedeutet, dass die Preise stark steigen und alle weiter kaufen, was dazu führt, dass die Aktie durch die steigenden Preise noch wertvoller wird. Dadurch sind die Aktienpreise irgendwann so hoch, dass sie nichts mehr mit den Unternehmen und ihrer Produktion zu tun haben. Früher oder später wird dies deutlich, die »Blase platzt«, und der Trend geht in die andere Richtung. Dann fallen die Preise, alle verkaufen schnell, um nicht zu viel zu verlieren, und dadurch fallen die Preise noch weiter. Passiert das nicht nur mit einer Aktie sondern mit vielen gleichzeitig, wird das »Börsencrash« genannt. Dabei fallen die Preise so stark, dass Aktienbesitzer_innen viel Geld verlieren. Manchmal wird der Trend noch dadurch verstärkt, dass ein großer Teil des Handels heute automatisch von Computerprogrammen abgewickelt wird («Hochfrequenzhandel«).

Was geht's mich an? In Deutschland besitzt nicht einmal jede zehnte Person Aktien. Trotzdem kann der Börsenhandel Auswirkungen auf uns alle haben. Viele Leute sind über Sparverträge und Lebensversicherungen indirekt mit dem Aktienmarkt verbunden. Denn Banken und Versicherungen kaufen vom gesparten Geld Aktien und verdienen so die Sparzinsen. Wenn Firmen versuchen, ihren Gewinn und den Wert ihrer Aktie zu steigern, heißt das oft, dass Leute mehr arbeiten müssen oder entlassen werden. Außerdem folgt auf einen Börsencrash oft eine allgemeine Wirtschaftskrise, in der Firmen Pleite gehen und Leute entlassen werden. Und an Börsen wird nicht nur mit Aktien gehandelt, sondern auch mit Rohstoffen (wie Öl oder Weizen), mit Währungen (wie Dollar oder Euro), mit Staatsanleihen (also Schuldscheinen von Staaten) und komplizierten Finanzpapieren (Derivaten). Das beeinflusst, wie teuer Dinge sind, die wir zum Leben brauchen oder wie viel Geld der Staat zur Schuldentilgung und für anderes verwenden kann.



Die Vorgeschichte der globalen Finanzkrise

ARBEITSVORSCHLÄGE

1. Welche Entwicklungen werden in M1 beschrieben und worin sieht der Autor das zentrale Problem?
2. Inwiefern wird die Position aus M1 durch die Diagramme M2 und M3 gestützt oder widerlegt?
- 3a. Stellen Sie sich vor, Sie sind Unternehmer_in. Überlegen Sie, in welchen Situationen (A bis H) in der Tabelle M4 Sie Ihre Investitionen ausweiten würden. Füllen Sie die Tabelle aus (ja/nein) und diskutieren Sie anschließend Ihre Überlegungen in Dreiergruppen.
- 3b. Häufig wird formuliert, dass Unternehmen dann investieren, wenn sie gute Gewinne machen.

»Die Gewinne von heute sind die Investitionen von morgen und die Beschäftigung von übermorgen.« Für das staatliche Handeln bedeutet dies, dass in erster Linie die Rahmenbedingungen für die Unternehmen verbessert werden müssten und dann würden diese Investitionen tätigen – und Arbeitsplätze schaffen. Diskutieren Sie diese These.

4. Beurteilen Sie den Zusammenhang von Gewinnen, Investitionen und Arbeitsplätzen in M5. Sprechen Ihre Entscheidungen in der Tabelle für oder gegen diesen formulierten Zusammenhang? Welche Argumente werden im Text genannt? Stützt das Diagramm M3 den behaupteten Zusammenhang oder widerspricht es ihm?

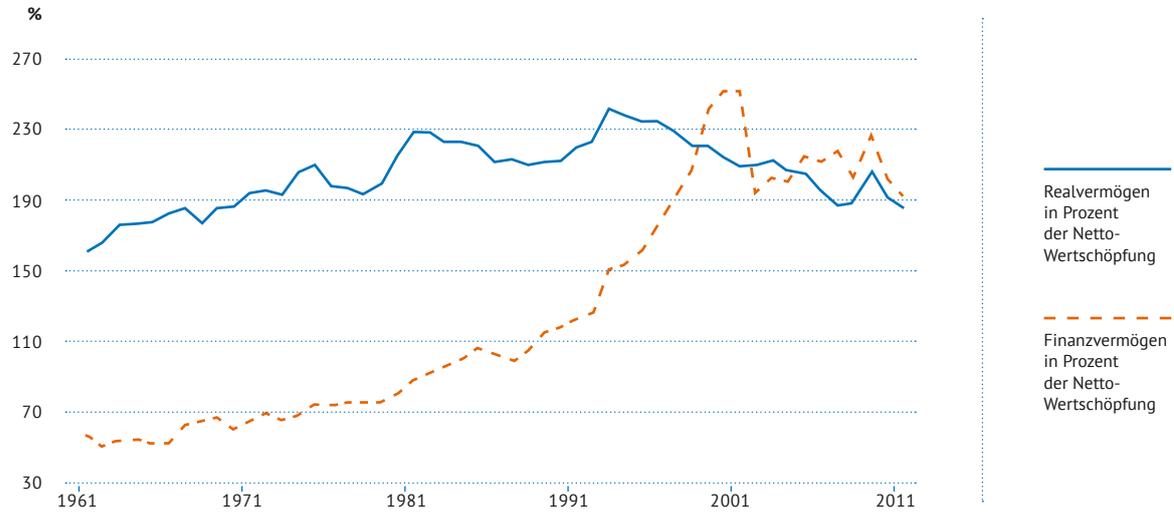
M1 Finanzmärkte: Eher Bremsklotz als Schmiermittel für die Wirtschaft

1 Das Gewinnstreben der Unternehmen verlagert
 sich von der realen Wirtschaft in die Finanzsphäre,
 schreibt der Ökonom [Schulmeister] vom Österrei-
 chischen Institut für Wirtschaftsforschung (WIFO).
 5 Investitionspläne, die vor 30 Jahren ohne Zögern
 umgesetzt worden wären, landen heute oft in der
 Ablage. Begründung: Verglichen mit den am Fi-
 nanzmarkt zu erzielenden Renditen lohnt sich der
 Bau einer neuen Fabrik oder Fertigungsstraße
 nicht. So konkurriert der Finanzsektor mit der
 nicht-virtuellen Wirtschaft um Geld – statt sie mit
 Investitionsmitteln zu versorgen. Schulmeister sieht
 darin die »strukturelle Hauptursache« für das An-
 wachsen der Arbeitslosigkeit seit den 70er-Jahren.
 15 Einige Eckdaten machen deutlich, welche Di-
 mensionen die Börsenspekulation angenommen
 hat:
 - Die Umsätze im Handel mit Devisen, Aktien,
 Anleihen, Wetten auf zukünftige Kurse und an-
 20 deren Finanzprodukten summierten sich 2006
 auf etwa 13.000 Milliarden Dollar – pro Tag.
 Der überwältigende Teil dieser Transaktionen
 entfällt auf die Finanzmärkte in den Industrielän-
 25 dern, ihr Volumen war 2006 nahezu 100
 Mal höher als das nominelle Bruttoinlandspro-
 dukt (BIP) dieser Länder.
 - Das größte Gewicht haben kurzfristig-spekulati-
 ve Geschäfte mit so genannten Derivaten wie
 Futures oder Optionen. Das sind ursprünglich
 30 für Absicherungsgeschäfte konstruierte Wert-
 papiere, mit denen Anleger auf die künftige
 Entwicklung von Devisen-, Aktien-, Rohstoff-
 oder anderen Preisen spekulieren können. Zwi-

35 schen 1986 und 2006 nahm der globale Deri-
 vatehandel mit einer jährlichen Wachstumsrate
 von gut 20 Prozent zu.
 - Besonders stark expandierte der Börsenhandel
 mit Finanzderivaten – an dem sich zunehmend
 auch Amateure beteiligen. In Europa wuchs der
 Börsenhandel mit solchen Papieren zwischen
 40 2000 und 2006 um 28,6 Prozent pro Jahr und
 erreichte 2006 annähernd das 40-fache des BIP.
 Fast 99 Prozent dieser Umsätze entfallen auf
 Großbritannien und Deutschland.
 45 [...] Die Sogwirkung der Finanzmärkte verhin-
 dere, dass genügend neue Arbeitsplätze in der rea-
 len Wirtschaft entstehen, argumentiert Schulmeis-
 ter. Zwar gingen viele Ökonomen davon aus, dass
 50 der gesamtwirtschaftliche Beschäftigungsstand
 von der Höhe der Reallöhne, der Regulierung
 des Arbeitsmarkts und den Arbeitsanreizen für
 Erwerbslose abhinge. Nach Schulmeister ist je-
 doch die Realkapitalbildung entscheidend: Neue
 55 Arbeitsplätze, die »dem europäischen Produk-
 tivitäts- und Einkommensniveau entsprechen«,
 erforderten vor allem hohe Investitionen. Und
 wegen des technischen Fortschritts seien pro Ar-
 beitsplatz immer höhere Investitionen nötig. Empi-
 60 rische Daten aus den USA, Japan und Deutsch-
 land zeigen dem Wirtschaftsforscher zufolge, dass
 die Kapitalintensität je Arbeitsplatz seit 1960 »in
 jedem einzelnen Jahr, in jedem Sektor, in jeder der
 drei Volkswirtschaften« gestiegen ist – in Phasen
 65 steigender Reallöhne genauso wie in Phasen real
 sinkender Verdienste.« ■ Quelle: Böckler Impuls 2/2008

M2 Realvermögen
und Finanzvermögen

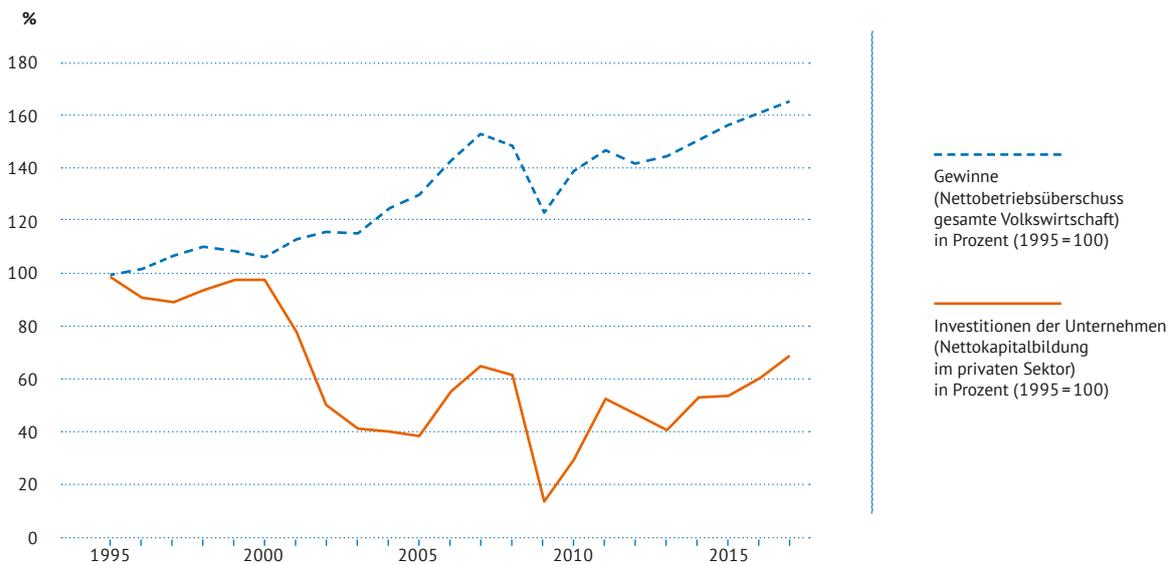
ANSTIEG FINANZVERMÖGEN IM VERGLEICH ZU REALVERMÖGEN



Quelle: Stephan Schulmeister 2013: Realkapitalismus und Finanzkapitalismus – zwei »Spielanordnungen« und zwei Phasen des »langen Zyklus«. In: Jürgen Kromphardt (Hg.), *Weiterentwicklung der Keynes'schen Theorie und empirische Analysen. Schriften der Keynes-Gesellschaft Band 7*, Marburg, S. 141.

M3 Gewinne und
Investitionen

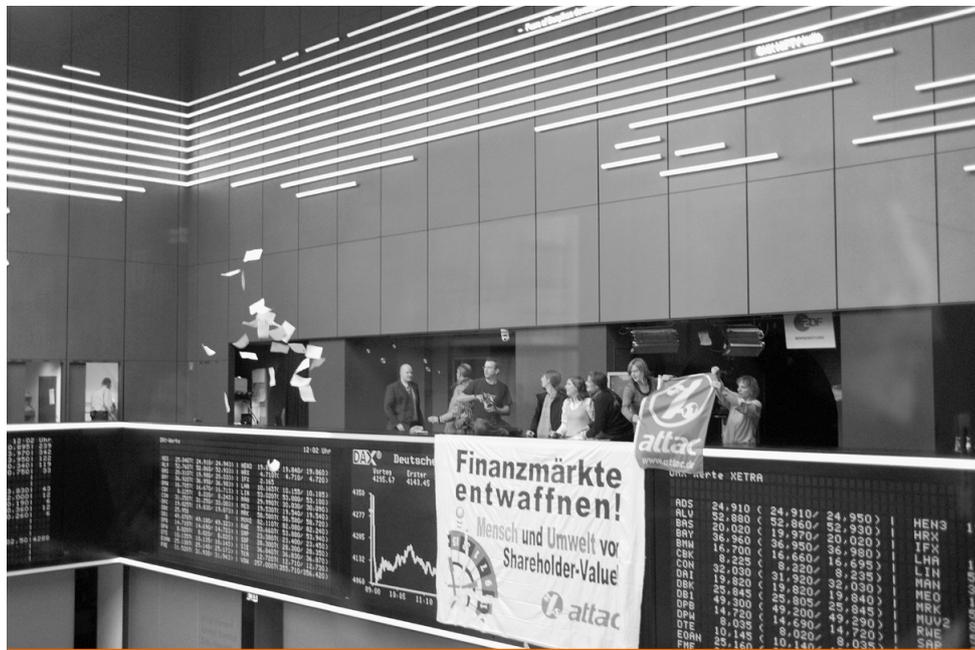
GEWINNE UND INVESTITIONEN IN DEUTSCHLAND LAUFEN AUSEINANDER



Quelle: Ameco-Datenbank

M4 Investitions-
entscheidungen

	Gewinn des vergangenen Jahres	Gewinn des laufenden Jahres	Absatzerwartung für das folgende Jahr	Investition tätigen? JA / NEIN
A	Hoch	Hoch	Hoch	
B	Hoch	Niedrig	Niedrig	
C	Hoch	Hoch	Niedrig	
D	Hoch	Niedrig	Hoch	
E	Niedrig	Hoch	Hoch	
F	Niedrig	Niedrig	Niedrig	
G	Niedrig	Hoch	Niedrig	
H	Niedrig	Niedrig	Hoch	



Attac-Aktion an der Frankfurter Börse bei Ausbruch der Krise 2008
Foto: Attac

**M5 Gewinne = Investitionen =
Arbeitsplätze?**

1 »Gerd Bosbach hatte einen Verdacht. Den Ver-
dacht, auch Politiker könnten irren. Und handele
es sich auch um einen Altkanzler wie Helmut
Schmidt (SPD), also noch dazu einen, der als aus-
gesprochen kompetent gilt, nicht zuletzt in Fragen
der Volkswirtschaft. Schmidt hatte 1974 behaupt-
et, »die Gewinne von heute sind die Investitionen
von morgen und die Arbeitsplätze von übermorgen«.
Das klingt plausibel, findet Bosbach. Aber
als Professor für Empirische Wirtschafts- und
Sozialforschung fragte er sich, ob diese oft wiederholte
und für selbstverständlich wahr gehaltene
Grundannahme der Wirtschaftswissenschaft wie
der Politik eigentlich wirklich stimmt.

15 Und weil Bosbach von Haus aus Wissenschaft-
ler ist, hat er sich mit dem Röntgenblick des
Statistikers das Zahlenskelett der Wirklichkeit
angeschaut und ist zu dem Ergebnis gekommen:
Die Unternehmensgewinne sind in den zurück-
liegenden drei Jahrzehnten stetig gestiegen – die
Arbeitslosigkeit allerdings auch. Das aber bedeu-
te nun nichts anderes, sagt Bosbach, als dass der
behauptete Zusammenhang zwischen Gewinnen,
Investitionen und Arbeitsplätzen so nicht richtig
sei. Oder besser, genauer gesagt: Er sei zwar nicht
falsch, vor allem gelte die Umkehrung, ohne Ge-
winne keine Investitionen und ohne Investitionen
keine Arbeitsplätze – aber es sei doch offenbar so,
dass die These »mindestens einseitig« ist, sagt Bos-
bach. »Sie erfasst nicht die ganze Wirklichkeit.«

30 Weil sie aber, obwohl offenbar »eher ein Glau-
bensdogma als eine wissenschaftlich bewiesene
Tatsache«, das Handeln von Unternehmern und
Bundesregierungen wesentlich mitbestimmt,
wollte Bosbach es genauer wissen. Und hat nach-
gefragt. [...] Bei denen, die es wissen müssen,
den großen Wirtschaftsforschungsinstituten und
Dachverbänden der Arbeitgeber. Da Gewinne,
Investitionen und Arbeitsplätze von der Wirt-

40 schaftsstatistik gemessen werden, müsste, so Bos-
bachs Erwartung, der Zusammenhang leicht be-
legbar sein.

[...] »Die Rückmeldungen waren – vorsichtig
ausgedrückt – bemerkenswert«, sagt Bosbach
dem Tagesspiegel. Manche, wie das Ifo-Institut,
hätten gar nicht reagiert, andere nicht viel Klä-
rendes beitragen können. Das arbeitgebernahe
Institut der deutschen Wirtschaft aus Köln schrieb:
»Eine Studie, die direkt Ihr Thema betrifft, ist mir
nicht bekannt.« Das Essener Forschungsinstitut
RWI konstatierte, »mit Unternehmensgewinnen,
Investitionen, Schaffung von Arbeitsplätzen ist al-
lerdings ein sehr komplexes Thema angesprochen,
das Sie in dieser Form zumeist nicht fertig aufbe-
reitet vorfinden werden«. Insgesamt, sagt Bosbach,
könnte sich der Eindruck ergeben, »dass eines der
Grundprinzipien, auf denen unsere Wirtschafts-
politik basiert, anhand von Fakten nie überprüft
wurde«. [...] Das halte er denn doch für »sehr un-
wahrscheinlich«, sagt Bosbach: »Eine Lüge.«

60 Von, wie er unterstellt, interessierter Seite. »Ein
Blick auf die Daten der vergangenen 30 Jahre zu
Gewinnen und Arbeitslosigkeit lässt eher vermu-
ten, dass die Ergebnisse den Lobbyisten der Wirt-
schaft einfach nicht passten.« Für die Schaffung
von Arbeitsplätzen nämlich könnten Aufträge –
sprich die Nachfrage – wichtiger sein als Gewinne,
die investiert werden. Wer das ernst nähme, müs-
ste allerdings eine andere Politik machen. Eine,
die nicht nur auf gute Rahmenbedingungen für
Unternehmer abziele, etwa durch Steuersenkun-
gen oder die Forderung nach Lohnzurückhaltung.
Sondern eine, deren vornehmstes Ziel es wäre,
die Kaufkraft der Bürger zu stärken. Dafür fehle
es aber derzeit offenbar an durchsetzungsfähigen
Fürsprechern.« ■ Quelle: Michael Schmidt, *Der Tagesspiegel* vom

17.08.2008

Von der US-Immobilienkrise zur Bankenkrise

GRUPPENPUZZLE

Als eine Form der Gruppenarbeit dient das Gruppenpuzzle der arbeitsteiligen Analyse eines Konflikts oder einer Frage. Es beinhaltet den gegenseitigen Austausch und die Diskussion unterschiedlichen Expertenwissens. Die Ausbildung verschiedener Expertengruppen ermöglicht es, sich intensiv mit einer Frage oder einem Konflikt zu beschäftigen und wechselseitig von den Ergebnissen zu profitieren.

Vorgehen:

Zunächst wird eine Frage oder ein Konflikt auf Basis ausgewählter Materialien in einer Stammgruppe bearbeitet, aus welcher die Expert_innen

für je eine Frage/Konflikt pro Gruppe hervorgehen. Diese durchmischen sich nun mit den in anderen Gruppen ausgebildeten Expert_innen, sodass heterogene Expertengruppen entstehen und die in den Stammgruppen erarbeiteten Ergebnisse präsentiert und ausgetauscht werden können. Nach Einsicht in die Ergebnisse verschiedener Expert_innen werden in den ursprünglichen Stammgruppen die Ergebnisse des Austausches zusammengefasst, diskutiert und in die Bearbeitung der Ausgangsfrage mit einbezogen bzw. weiterführende Fragen bearbeitet.

Angeschlossen an das Gruppenpuzzle ist eine Reflexionsphase, in welcher die Ergebnisse sowie die Vorgehensweise ausgewertet und diskutiert werden können.

ARBEITSVORSCHLÄGE

1. Bilden Sie Gruppen von mindestens sechs Personen. Tauschen Sie sich über das Schaubild (M1) aus. Worum geht es, was verstehen Sie und was ist Ihnen unklar? Teilen Sie die Infotexte in Ihrer Gruppe auf: Banken, Zweckgesellschaften, Ratingagenturen, Investoren und Interbankenmarkt.
2. Bilden Sie neue Expert_innen-Gruppen mit den entsprechenden Vertreter_innen aus den anderen Gruppen. Besprechen Sie gemeinsam den Infotext

zu Ihrem Ausschnitt des Schaubildes, bis ihn alle sicher erklären können.

3. Treffen Sie sich wieder in Ihren ursprünglichen Gruppen und tragen Sie die Ergebnisse zusammen: Welche verschiedenen Entwicklungen werden im Schaubild M1 dargestellt? Bereiten Sie gemeinsam einen Kurzvortrag vor, in dem Sie die Entwicklung der weltweiten Finanzkrise anhand des Schaubildes erläutern.

INFO

Akteure der Finanzkrise

Die US-Banken und die Hypothekenkredite Eine Hypothek ist die Hinterlegung einer Immobilie (Häuser und Grundstücke) als Pfand. Meistens werden Hypotheken im Gegenzug zu Krediten hinterlegt. Also eine Bank leiht einer Person Geld, sie kauft davon ein Haus und hinterlegt das Haus als Sicherheit bei der Bank. Natürlich wird nicht das gebaute Haus hinterlegt, sondern ein Papier nämlich die Hypothek. Laut diesem Papier gehört das Haus der Bank, wenn die Person ihre Kreditraten nicht mehr zurückzahlen kann (Kreditausfall). In den USA haben die Banken vor der Krise viele solcher Hypothekenkredite vergeben. Immer mehr Häuser wurden auf Kredit gekauft, die Nachfrage und damit die Preise für Immobilien stiegen. Als der Wert der Häuser stieg, wurden mit diesem Gegenwert weitere Kredite (zum Beispiel für ein neues Auto) aufgenommen. Doch irgendwann gingen die Nachfrage nach Häusern und damit ihr Wert wieder zurück und viele Menschen konnten ihre Kredite nicht mehr zurückzahlen.

Zweckgesellschaften und gebündelte Wertpapiere Banken dürfen nur eine bestimmte Menge an Geld an ihre Kund_innen verleihen (Kredite vergeben). Wenn sie mehr Geld verleihen wollen, dann können sie aber ihre alten Kreditverträge (mit den Kund_innen) an eine Zweckgesellschaft verkaufen,

die sie selbst gründen. Solche Zweckgesellschaften sind Finanzierungsgesellschaften von Banken, die aber nicht als (Teil der) Bank gelten. Die Zweckgesellschaft kauft ihrer Bank einen Kreditvertrag ab, das heißt, sie bekommt jetzt die regelmäßigen Rückzahlungen des Kredits plus Zinsen von der ursprünglichen Kund_in der Bank. Aber woher hat die Zweckgesellschaft das Geld, um ihrer Bank den Kreditvertrag abzukaufen? Sie »bündelt« mehrere solcher Kreditverträge und verkauft sie als neues Wertpapier (Asset-Backed Security, kurz ABS) weiter. Jetzt bekommt die Käufer_in dieses Wertpapiers die regelmäßigen Rückzahlungen der gebündelten Kredite plus Zinsen, aber sie hat auch den Verlust, wenn die Kredite nicht zurückgezahlt werden.

Ratingagenturen und die Bewertung der Papiere Ratingagenturen sind private Unternehmen. Sie versuchen abzuschätzen, ob andere Unternehmen oder Staaten kreditwürdig sind, das heißt, ob sie geliehenes Geld auch wirklich mit Zinsen zurückzahlen können. Ähnlich bewerten die Ratingagenturen die Sicherheit von Wertpapieren. Damit liefern sie Investoren, die Geld anlegen (gegen Zinsen verleihen) wollen, Hinweise, wo sie das vermeintlich sicher tun können. Allerdings zahlen in der Regel nicht die Investoren für die Ratings, sondern diejenigen, die bewertet werden. Das heißt, Unternehmen (und teilweise auch Staaten) zahlen dafür, dass eine Ratingagentur ihre Kreditwürdigkeit oder ihre Wertpapiere bewertet. Mit einer guten Bewertung müssen sie dann weniger Zinsen für geliehenes Geld bezahlen oder können Wertpapiere teurer verkaufen. Allerdings können die Bewertungen (Ratings) auch falsch sein, ohne dass die Agenturen dafür haften. So waren zum Beispiel viele gebündelte Hypothekenwertpapiere (Asset-Backed Security, kurz ABS) im Vorfeld der Finanzkrise 2008 zu gut bewertet. Mehrere ABS konnten dann wiederum zu neuen Wertpapieren gebündelt werden (so genannten Collateralized Debt Obligations, kurz CDO), die wiederum von Ratingagenturen bewertet wurden und dann weiter verkauft werden konnten.

Investoren und die globale Pleitewelle Investoren sind Banken, Versicherungen, Pensionsfonds und ähnliche Unternehmen, die viel Geld im Auftrag ihrer Kundschaft verwalten. Sie sammeln dieses Geld von wenigen Superreichen und von vielen Kleinsparer_innen ein und versuchen es für diese sicher und gewinnbringend anzulegen. Das heißt, sie verleihen es gegen Zinsen beziehungsweise sie kaufen gewinnbringende Wertpapiere. Bei der Frage, wie sicher ein Papier ist, orientieren sich die Investoren an den Bewertungen von Ratingagenturen. Vor der Finanzkrise galten gebündelte US-Hypothekenkredite als relativ sicher und gewinnbringend. So wurden diese Papiere von Investoren aus der ganzen Welt gekauft, unter anderem von deutschen und anderen europäischen Banken. Mit Ausbruch der Krise wurde dann aber deutlich, dass viele der Kredite, die in diesen Papieren »gebündelt« waren, nicht zurückgezahlt wurden. Damit sank der Wert der Papiere schlagartig und viele Banken standen wegen dieser Verluste vor dem Bankrott.

Das Geschäft auf dem Interbankenmarkt Finanzinvestoren wie Banken und Versicherungen sind eng verzahnt. Sie leihen sich ständig gegenseitig Geld. Dies geschieht oft nur für sehr kurze Zeit, über Nacht oder bis zu 90 Tage lang. Wie beim Geldverleih üblich, muss auch bei den meisten Krediten am Interbankenmarkt eine Sicherheit hinterlegt werden. Ein solches Geschäft heißt »Repurchase Agreement« (Repo). Ursprünglich wurden dabei Staatsanleihen als Sicherheit verwendet. Mittlerweile werden aber auch andere Wertpapiere zum Beispiel ABS und CDO als Sicherheit hinterlegt. Je nach Rating (Ausfallrisiko) der hinterlegten Sicherheit verlangen die Kreditgeber höhere oder niedrigere Zinsen auf den Kredit. Wenn der Wert der als Sicherheit verwendeten Papiere fällt, können sie mehr Wertpapiere von den Kreditnehmern nachfordern. In der Krise haben sich die Ratings für hinterlegte Papiere verschlechtert. Deshalb erhöhten Kreditgeber kurzfristig die Zinsen und forderten neue Sicherheiten nach. Viele Banken und Versicherungen wurden zahlungsunfähig (illiquide). Denn ihr Geld war in Wertpapieren gebunden, die sie nicht schnell verkaufen konnten.



M1 Von der US-Immobilienkrise zur globalen Finanzkrise

